

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 44 — Sonntag, den 30. Oktober 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

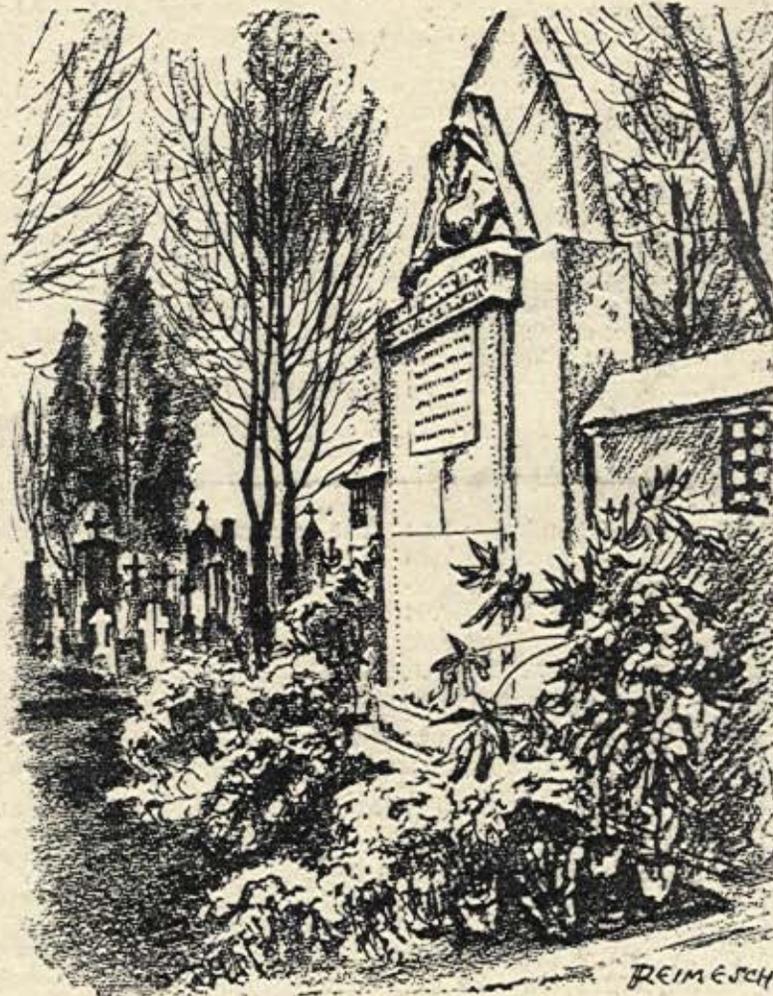
Berge sind keine Grenzen mehr

Großdeutschlands Wege ins Sudetenland.

Böhmer Wald, Fichtelgebirge, Elster-, Erz- und Lausitzer Gebirge, das Riesengebirge, das Glazer Bergland und das Mährische Gesenke, sind eine mächtige, ausgedehnte Gebirgsumwallung, die einst die Grenze des Böhmer Landes bildete. Eine natürliche Grenze zwar, aber eine, die längst nicht mehr den politischen Verhältnissen entsprach. Von Norden, Westen und Osten war diese ganze riesige Gebirgsumwallung längst eins mit dem Reich, mit dem es ja früher ein Ganzes bildete. Aber Berge lassen sich nicht versetzen und es war so bequem, an dem Althergebrachten festzuhalten — bis eben der geschlossene Wille eines Volkes, geführt von einer Kraft, sich auch über die Berge und Kuppen hinwegsetzte und das einigende Band mit den Brüdern schlang, die drüben warteten. Wir nennen heute diese ganze geschlossene Bergkette das Sudetenland; früher verstand man unter den eigentlichen Sudeten das Schlesisch-Mährische Gebirge mit dem Mährischen Schneegebirge — der höchste Berg ist hier der Altwater mit 1490 Meter Höhe —. Nicht zu vergessen das Mährische Gesenke oder die Mährische Pforte am Südostausläufer der Sudeten, ein überaus wichtiger Durchgang zwischen Oder, Donau und Weichsel. Die Sudeten überhaupt galten auch früher als das höchste und längste Gebirge des preußischen Staates. Sie sind ein geologisch höchst eigenartiges, von Talspalten nirgends ganz durchbrochenes Hochland, das eine Menge inselartiger Erhebungen und dammnähnlicher Gebirgskämme aufweist — die Wasserscheide zwischen Oder, Elbe und March.

Über die Berge führte der Weg.

Um im Süden dieser mächtigen Gebirgskette zu beginnen: Seit altersher führen über den Böhmer Wald, der heute noch viel von seiner Ursprünglichkeit bewahrt hat, zwei wichtige Pässe: die Bergstraße von Taus, die in 500 Meter Höhe den Weg zum



Grab und Ehrenmal für die Märzgefallenen in Karlsbad.

Am 4. März 1919 erhob das gesamte Sudetendeutschtum ohne Unterschied der Partei in feierlicher und tiefster Weise Einspruch gegen die Eingliederung rein deutschen Bodens in die Tschechei. In zahlreichen Städten und Dörfern schossen Tschechen auf Deutsche. In Karlsbad wurden 6 Sudetendeutsche ermordet, denen die Bevölkerung ein würdiges Grabdenkmal setzte.

der Elbe zu tritt das Gebirge immer dichter zusammen, der Basalt beginnt vorzuherrschen, und das Landschaftsbild nimmt seine reizvollsten Formen an. Dieser Basalt, dem man als Stein nicht allzu viel zutraut, ist der eigentliche Nährboden des Landes. An seiner Oberfläche hat er sich vollständig aufgelöst und bietet einen vorzüglichen Boden, auf dem nicht nur Obst und Gemüse, sondern auch Getreide in reicher Fülle gedeiht. Diese Basaltdecke reicht bis in die Ebene, wo sie sich über die mächtigen Kohlenlager bei Brüx, Dug usw. lagert.

Die Elbe als Wegbereiter.

Das ganze Elbsandsteingebirge und die anschließenden Teile

Flüsse Regen öffnet und die Bergstraße von Eisenstein, die in über 900 Meter sich nach der Donau richtet. Beide sind zur gleichen Zeit Schienenwege, die den höchsten Berg des Böhmer Waldes, den Arber (1480 Meter) umkreisen. Das ganze Gebiet mit seinem mächtigen Pflanzenwuchs, der Gneis- und Granitrücken überzieht, ist ein Stück deutscher Urheimat im Urwald. In einem Knick nach Osten, ausgehend vom Fichtelgebirge, geht dieser mächtige Bergwall in das Erzgebirge über, das unvermittelt 700 Meter steil nach Süden abfällt. In diesem großen Bruch, in dem vor langer Zeit vulkanische Gewalt sich Luft machten, befindet sich das große Naturlaboratorium, das noch unerschöpft seine Heilkräfte spendet. Hier im Gebiet der Egerländer sprudeln die berühmten Quellen von Karlsbad, Marienbad, Franzensbad und noch weiter nach Osten die von Teplitz. Hier liegt auch Joachimsthal mit seinen einst so berühmten Silber- und Kobaltgruben. Hier wurden die ersten Taler, die „Joachimsthaler“, geprägt, und heute baut man das kostbare Radium gewonnen wird. Weiter nach Osten zu birgt der Boden Schätze aller Art, vor allem riesige Stein- und Braunkohlenlager; aber auch Blei, Eisen, Zinn und Schwefel. Nach

des Böhmisches Mittelgebirges verdanken der Elbe und ihren Nebenflüssen nicht nur ihre Gestalt, sondern auch ihr Dasein. Von Böhmen her hat sich die Elbe seit Urzeiten immer tiefer in das Sandsteingebirge eingestossen und im Laufe der Zeit die große Verkehrsstraße geschaffen, die durch das deutsche Tiefland in das Nordmeer führt. Alle die grotesken Felsformationen, die wir heute hier bewundern, angefangen von der Bastei auf sächsischem Boden, dem Prebischtor, der Edmundsklamm, dem König- und Lilienstein usw. ist dem Umstand zu danken, daß die Elbe sich in ihrem Bett immer tiefer und tiefer eingrub. Das Wasser leistete hier eine ungeheure Arbeit, denn je tiefer sich die Elbe eingrub, desto tiefer mußten auch die ihr zufließenden kleineren Flüsse ihre Betten einwühlen. Einige sind inzwischen verfliegt, andere sprudeln noch heute. So entstanden die tiefen Schluchten und Gründe, die heute ein Hauptkennzeichen dieses Gebietes sind. Heute wie früher arbeiten der Strom und seine Nebenflüsse unablässig an der Zerstörung und Verwitterung der Sandsteinfelsen. Die dichte Bewaldung der Berge und Felsen begünstigt naturgemäß die Verwitterung, da sie die Gründe schattig und feucht erhält. Den Elbstrom entlang zieht sich die Straße, die ins Innere Böhmens führt. Das ganze Elbsandsteingebiet erstreckt sich aufwärts zum Glazer Gebirge und zu den Quellen der Elbe. — Herrnskretschken mit seinem wildromantischen Felsenzauber bildete die eigentliche frühere Grenze; elbaufwärts folgt dann die Doppelstadt

Leitzen-Bodenbach in einer berückend schönen Umgebung, mit Felsen, Burgen und Gebirgsdörfern. Dann kommt Ruffig, die große Industriestadt Nordböhmens, inmitten einer prächtigen Landschaft. Die Eisenbahn von Teplitz aus hat hier ihren

Endpunkt. Fast überall vermittelt der Elbstrom hier Einblicke in die Geschichte des Landes. Da ist z. B. die Ruine Schreckenstein auf einem 80 Meter hohen Rhonolithfelsen, die im dreißigjährigen Kriege eine wichtige Rolle spielte, bald von den Sachsen und bald von den Schweden besetzt war. Ueberall zeigen sich auch hier Spuren des siebenjährigen Krieges. 1757 war der Schreckenstein von den Truppen des großen Friedrich besetzt. Auch das freundliche Elbstädtchen Lobositz soll erwähnt werden, geschichtlich bekannt durch den Sieg Friedrichs des Großen über die Oesterreicher am 1. Oktober 1756. Die deutsche Stadt Leitmeritz, die sich terrassenförmig am rechten Elbufer aufbaut, bildet hier den Abschluß. Sie ist voll kunstgeschichtlicher Erinnerungen und enthält in der Bürgermeisterei das berühmte Canzonale, ein Meisterwerk der Kalligraphie des 15. Jahrhunderts, ein Gesangbuch aus vielen hundert farbig ausgestatteten Fragmentblättern zusammengesetzt. Auch ein altes Symbol norddeutscher Städte findet sich in Leitmeritz: Das Sinn-

bild des Stapelrechts, die Rolandssäule vor dem Rathaus. Hier und überall sind die Berge keine Grenzen mehr. Ueber den ganzen Sudetenwall von Norden nach Süden reicht sich die Hand, was deutschen Wesens und deutscher Zunge ist.

Das Geheimnis

Es geschieht auf der Welt nichts ohne Zweck und Sinn,
Es liegt immer ein tiefes Geheimnis darin,
Und dies zu ergründen, ist noch keinem geglückt,
Selbst dem nicht, den die Krone des Wissens schmückt.
Wir sind nur das Werkzeug — zu tun, was uns drängt,
Es geht ja alles nach einem höheren Willen,
Der alles, auch das kleinste, für uns zum Besten lenkt.
Ob es uns nun zum Weinen betrübt,
Oder mit großer Freude berauscht,
Jeder kann's an sich ersehen,
Wenn er nur still in sein Inneres lauscht.
Ob es nun gut war oder schlecht,
Am Ende besehen, war alles recht.
Es mußte so kommen, es mußte so sein,
So wie beim Bau sich reißt Stein auf Stein,
Oft hab ich's erfahren in meinem Leben,
Oft hat mir Gott die Beweise gegeben.
Schicksal nennen wir's als das Geschehn,
Kann man zu gegebener Zeit bloß nicht recht verstehen.
Und ist ein Geschehen zur Vollendung gelangt,
So spürt man doch immer Gottes gute Vaterhand,
Man erkennt nun den Zweck, fragt nicht mehr — warum?
Gott führt unser Schicksal, und Er nur allein hat die Macht,
Er nur kann bestimmen, ob morgen noch Tag oder ewige Nacht

Doris Strienig, Schlettau.

Blutrot ist der Karfunkelstein

Der Edelstein aus Böhmerland / Vom Granat zum böhmischen Glas.

Der englische Abenteurer Sir John Maunderville, der vor reichlich 600 Jahren Indien bereiste, mußte seltsame Dinge aus dieser Wunderwelt zu erzählen, so u. a. vom Palast des Großen Khan: „Dieser Herrscher hat in seinem Staatsgemach in einer der goldenen Säulen einen Karfunkel, einen halben Fuß groß, der nachts so stark leuchtet und funkelt, daß es hell wird wie am lichten Tag.“ Dieser legendenreiche Karfunkelstein der Alten, der nach dem Volksglauben Treue verbürgt und auch als Talisman der Soldaten gilt, ist in Wirklichkeit der uns so wohlbekannte Granat, der nicht nur in Indien, sondern vor allem auch im Böhmer Land seit alters her in großen Mengen gefunden wird. Der böhmische Granat hatte einen besonderen Ruf und war in seinen blutroten Stücken als Schmuck außerordentlich geschätzt. Zur Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm und noch früher, war der umfangreiche Familien-Granatschmuck ein kaum fortzudentendes Stück der bräutlichen Aussteuer. Viele dieser großen Broschen, Halsgehänge und Armbänder waren aus vielen hundert kleiner Granatsteine zusammengesetzt, so wie man damals die Blumen als „Buket“ zusammensetzte, so tat man dies auch mit dem kleinen böhmischen Granat. Das funkelt und blitzt dann wie tiefdunkler Wein, oder wie Blut und Feuer. Später, als der Granat auch im Böhmerland seltener wurde, begann man die schönen Stücke

einzelnen zu fassen und sie nicht diamantenähnlich, sondern ihrer Natur entsprechend zu schleifen.

Granaten in allen Farben.

Vor etwa hundert Jahren stand der böhmische Granat auf dem Höhepunkt seines Ruhmes; er war der Modestein, der alles andere in den Schatten stellte. Man fand ihn an vielen Stellen Nordböhmens, sein Vorkommen erstreckte sich sogar bis nach Böhlig in Sachsen hinein. Hauptsächlich fanden zwei Arten, geschliffen und facettiert, zum Schmuck Verwendung: Pyrop und Almandin. Der Pyrop war dunkel, blutrot, trotzdem durchsichtig, und fand sich gewöhnlich in Körnern, lose und eingewachsen, seltener in Kristallen. Der Almandin, der dem orientalischen Granat sehr nahe kommt, wechselte in allen Abstufungen von rot. Diese beiden Arten erzielten damals und auch noch heute — je nach dem Schliß, der in den böhmischen Schleifereien vorgenommen wurde — sehr ansehnliche Preise. In diesen Schleifereien wurden aber auch die anderen Granatarten, die sich in allen Farben finden, nicht verachtet. So gibt es einen grünen Granat, spargel- und apfelgrün, der ins graue und weiße übergeht, ferner einen sogenannten Kameelstein aus Granatgestein, der von orangegelb bis hyazinthrot wechselt, dann einen schwarzen Granat „Melanit“ in kleinen Kristallen bis zur

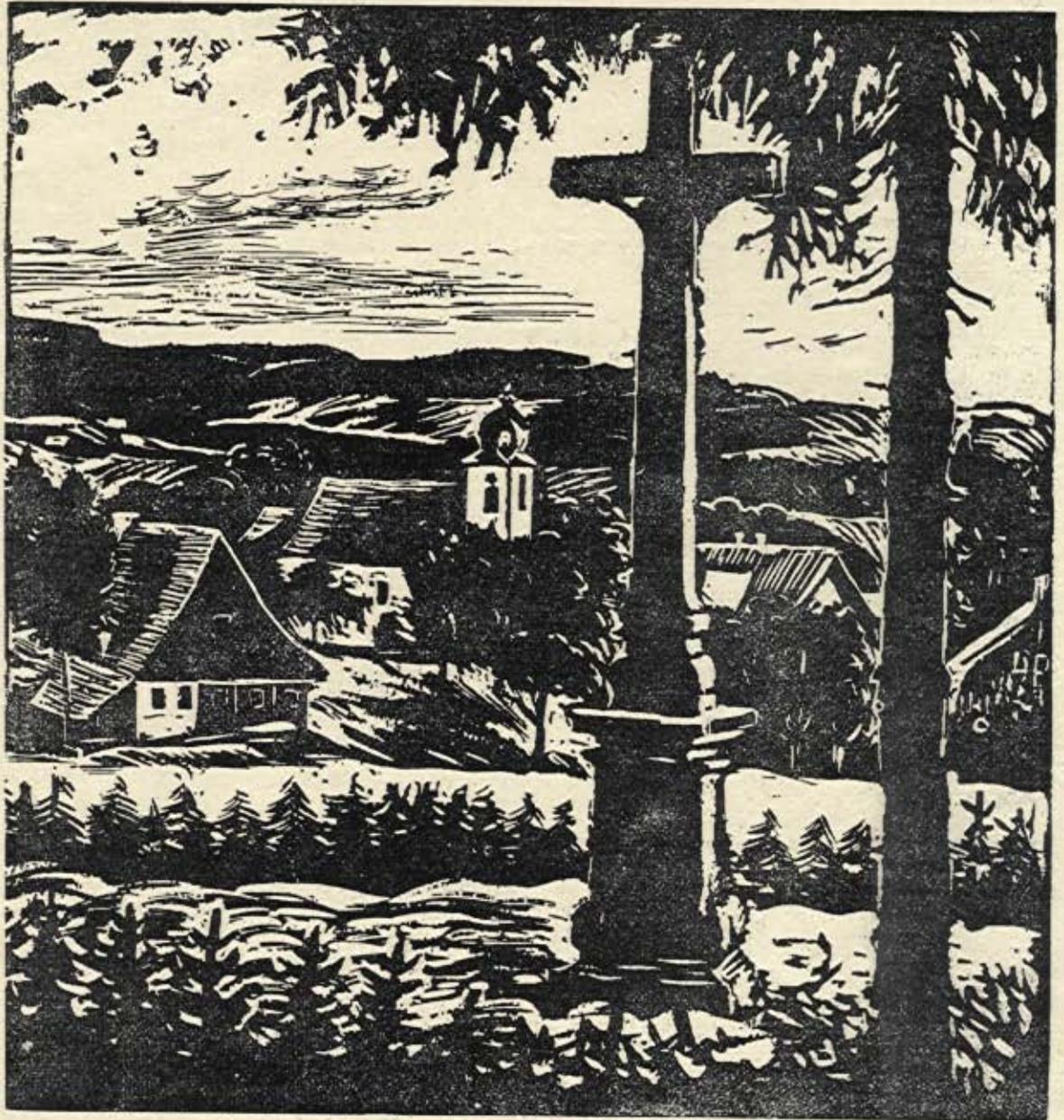
Rußgröße, und einen rötlich-braunen Granat von außerordentlicher Härte. Zu den gewöhnlichen Granaten gehört der gemeine Granat in braun, gelb und grün, der sich sehr häufig in Gesteinen findet. Die Granatschleifer in den großen Schleifereien Nordböhmens hatten jedenfalls Auswahl genug an heimischen Steinen, und ihr geschultes Auge fand oft auch für unansehnliche Steine einen Schliff, der die gefangenen Schönheiten herausholte. — Aber nach einiger Zeit wurde das Granatvorkommen seltener; der Abbau hatte sich der primitivsten Mittel bedient, und die noch im Felsen ruhenden Steine herauszuholen, wurde kostspielig. Damals kam man auf den Gedanken, die schwer zu erreichenden echten Granaten durch künstliche zu ersetzen. In einem Lande, wo es das Glas zu Ansehen gebracht hatte wie das böhmische, machte das keine Schwierigkeiten. Aus reinem, harten, feingepulvertem Kristallglas (Straß) wurden durch Zusatz von Metalloxyden, die die Farbe hervorbrachten (Gold gab Purpur, Eisen hanzint, Kupfer grün) Glaspasten hergestellt, die als runde Kuchen in den Handel kamen und nach Belieben zerteilt und geschliffen werden konnten.

Das böhmische Glas beherrscht den Handel.

Zu jener Zeit genoß das böhmische Glas schon einen Weltruf. Fast alle größeren Glashütten lagen in Nordböhmen, im Gebiet der Sudetendeutschen, wo sie auch heute noch ihren Sitz haben. „In keinem Land der Welt“ — so heißt es in einer alten Chronik — „findet man soviel Glas an den Häusern wie in Böhmen.

Alle Fenster von den kleinsten bis zu den größten sind mit Glas geschlossen, oft schön gefärbt und gemalt. Selbst die Kirchen in den kleinen Dörfern, garnicht zu rechnen von denen in den großen Städten, haben bunte Fenster, und wer darin seiner Andacht nachgeht, sieht das Tageslicht in allen Farben spielen.“ So war es bereits im 15. Jahrhundert und viele tausend Handwerker beschäftigten sich nicht nur mit der Glasherstellung, sondern auch mit der künstlerischen Bearbeitung des Glases. In Nordböhmen hatte man auch das Geheimnis entdeckt, um ein feines, ganz reines Kristallglas herzustellen. Der Glasmasse wurde zu diesem Zweck Salpeter, Borax, weißer Arsenik, Blei- und Braunstein zugesetzt. Auf allen großen Messen von Venedig bis Rischninowgorod standen die böhmischen Glaswaren

schon im 17. Jahrhundert im Mittelpunkt des Interesses. Ganze Züge von Lastwagen durchquerten Europa, vollbeladen mit den köstlichsten Gegenständen aus klarem und buntem böhmischen Glas. Denn in Böhmen selbst fanden sich längst nicht Abnehmer genug. Alle diese Glaswaren zeichneten sich durch Klarheit, Härte und Festigkeit aus.



Volk unter dem Kreuz

Bild aus Ritschka im Adlergebirge. Der Boden, den die Bergbauern bestellen, ist äußerst karg. Vieh gibt es kaum; die Frau spannt sich in den Pflug, den der Mann führt. Aber die äußere Not ist nichts gegen die seelische Not, die dieses arme Volk unter tschechischer Willkür und Unterdrückung zu leiden hatte.

Mit Glas über die Berge.

Einige Glashütten und Glasmeister unterhielten einen eigenen Glashandel, sie belieferten Kleinhändler, die während der guten Jahreszeit fast ständig unterwegs waren und ihre mächtigen Kiepen mit Glaswaren vollgepackt auf dem Rücken trugen. Schlossen sich mehrere zusammen, so reichte es sogar zu einem kleinen Wagen mit Esel bespannt. Diese Glashändler aus Deutschböhmen waren gleichzeitig begehrte Fachleute. Sie konnten die mitgeführten Fenster Scheiben einsetzen und in die richtige Form bringen. Auch kleine Reparaturen führten sie dabei am Schmelzfeuer aus. So ging es in großen und kleinen Trupps über die Rämme des Riesengebirges nach Deutschland, nach Polen und Rußland.

Bei Leipzig tobte die Völkerschlacht... Zum 125jährigen Gedenken des Riesenkampfes (16.—19. Oktober 1813)

II. (1. Fortsetzung.)

Der große Elbübergang der vereinigten Armee / Vormarsch auf Leipzig / Napoleon ringt um seine Entschlüsse / Die seltsame Rolle des Kronprinzen von Schweden / Sein abenteuerlicher Aufstieg / Das erste Wetterleuchten auf dem Feld von Leipzig.

Das Wetter hatte sich wieder einmal gewandelt. Alle Regenwolken hatte ein frischer Ostwind weggefegt und als Dorts preußische Regimenter zum Sturm vorgingen, brach die Sonne mit leuchtenden Strahlen hervor. Dort war der Flußübergang anfänglich als zu gewagt erschienen, aber er gehorchte Blücher bedingungslos und schickte immer neue Kolonnen gegen das Feuer der französischen Kartätschen zum Sturm vor. Sie kämpften wie die Berserker und waren am Ziel, bevor die französischen Kanoniere zum dritten Male laden konnten. Dann kam es zum Handgemeine, das Freund und Feind durcheinanderwirbelte. Vom Brückenkopf aus beobachtete Blücher was drüben vorging. Er sah, daß es gut stand und war zufrieden, aber er fürchtete doch, daß die Franzosen Verstärkung heranholen könnten, denn Bertrand genoß unter den Generälen Napoleons einen vorzüglichen Ruf. Um für alle Fälle vorbereitet zu sein, ritt er zu den Russen Langerons, die auf seiner Seite die Reserve bildeten.

„Ihr alten Moskowiter!“

Der unter Gefahren groß gewordene Haudegen wußte, wie man reden mußte, um den Soldaten ins Herz zu dringen. „Ihr alten Moskowiter“ hub er an, „der Teufel weiß, daß Ihr Euren Feinden noch nie den Rücken gekehrt habt. Ich reite Euch voran und Ihr sollt den Kerls, den Franzosen, zeigen, wie es geht, wenn Ihr am Spiel seid. Ich weiß, Ihr werdet es ihnen zeigen. Auf und los!“ Ein Hurra aus tausend Kehlen drang ihm entgegen und dann preschten sie los. Aber als sie über die schwankende Brücke kamen und das linke Ufer erreichten da hatten Dorts Preußen schon ganze Arbeit geleistet, die französischen Schanzen erstürmt und die Franzosen zum Rückzug genötigt. Der Lorbeer bei diesem Sturm am frühen Morgen des 3. Oktober 1813 gebührte dem zweiten Bataillon des Kolberger Leib-Regiments. Als sie an Dorts vorüberzogen, entlockten er und seine Umgebung das Haupt. „Dies ist“, sagte er mit ehrfürchtiger Anerkennung, „das brave Bataillon, vor dem die ganze Welt Respekt haben muß.“ Im Laufe des 3. Oktober ging dann die ganze schwedische Armee bei Wartenberg über die Elbe. Am nächsten Tage kam die Nordarmee mit Tauentzien zum Uebergang an die Reihe, der zum Teil bei Koblau, zum Teil bei Alten vollzogen wurde. Zur Blockade Wittenbergs blieb Thümen zurück. Auch Bernadotte war schließlich über die Elbe nachgefolgt; als er aber vernahm, daß Napoleon auf die Kunde von den Elbübergängen Dresden verlassen hatte, wollte er schlunzigst wieder über die Elbe zurück. Auch Blüchers Streitkräfte waren noch nicht stark genug, um dem 130 000-Mann-Heer, das Napoleon führte, gegenüberzutreten, er wich seitwärts nach der Saale aus, setzte aber der Aufforderung Bernadottes, sich mit ihm zu vereinigen, energischen Widerstand entgegen.

Napoleon in Düben.

Auf Schloß Düben war das napoleonische Hauptquartier; hier arbeitete Napoleon in tiefer Zurückgezogenheit, weniger zur Unterhaltung geneigt als gewöhnlich und die stets vor ihm liegende Landkarte mit immer neuen Eintragungen versehen. Sein Kopf war in diesen Tagen stets gesenkt, die Augen halb geschlossen und auf der Stirn zeichneten sich tiefe Falten. Langsam stieg in ihm eine Ahnung auf, daß sich das Spiel verwirre, dessen Fäden er noch vor kurzem in seiner

Hand zu halten meinte. Die Ereignisse waren über seine Entschlüsse hinweggegangen; er war nicht mehr der Alte. Er suchte immer noch den Anschein zu erwecken, als sei ihm selbst die Wahl des Schlachtfeldes für die kommende Auseinandersetzung überlassen. Als bereits alle drei Hauptarmeen der Verbündeten auf dem linken Elbufer waren, und gegen Leipzig vordrangen, spielte er immer noch mit dem Gedanken, bei Berlin eine Schlacht zu liefern und Bernadotte und Blücher zur Rückkehr auf's rechte Elbufer zu veranlassen. Dann wollte er umkehren, um die Verbündeten isoliert zu schlagen. Immer noch arbeitete er an diesem Plan, nach Berlin zu marschieren, obgleich er wußte, daß die Stimmung unter seinen Truppen an Erbitterung grenzte. Marschall Ney hatte vor kurzem deutlich geäußert, daß er seinen Truppen nicht alles mehr zutrauen würde, was er einst von ihnen verlangt habe. Jetzt wurden in Düben die Generäle vorstellig: Es sei unsinnig, auf Berlin zu marschieren und die Truppen in überflüssigen Märschen zu strapazieren, während sich um Leipzig bereits der Kampf vorbereite. Der Kaiser schwieg lange, als er auf die glatte Ablehnung seines Planes stieß. Ohne Gruß verließ er die Offiziere und schloß sich mit seinen Karten ein. Die halbe Nacht blieb er wach und für niemand zugänglich. Das Spiel war schon zu verworren, er konnte es nicht mehr übersehen. Am nächsten Tage läßt er seinen Entschluß verkünden, jetzt wirklich auf Leipzig zu marschieren. Drei Infanterie- und drei Kavallerie-Korps unter Murat, die nördlich von Borna standen, sollten sofort auf Leipzig marschieren, ebenso die Korps des Marschalls Ney und das Reservekorps unter Augereau, die den Weg über Weißenfels nahmen.

Blücher und Bernadotte

Eine höchst eigenartige Rolle in diesem Geschehen um die Schlacht von Leipzig spielte der schwedische Kronprinz, Marschall Bernadotte, der durch seine Annahmung mit Blücher in fortwährendem Hader lebte. Er hatte ein außerordentlich abenteuerliches Leben hinter sich, war in Frankreich geboren und aus Neigung Soldat geworden. Im nordamerikanischen Kriege wurde er von den Engländern gefangen und trat, in die Heimat zurückgekehrt, unter die napoleonischen Fahnen. Durch Tapferkeit und Einsicht stieg er schnell empor, war 1794 schon Divisionsgeneral und vermählte sich schließlich mit einer Schwester der Gattin Joseph Bonapartes. 1805 erhielt er den Marschalltitel und ging nach Hannover. Beim Kriege mit Oesterreich, 1805, zeigte er sich wieder als sehr geschickter Führer und wurde nach Austerlitz zum Fürsten von Ponte Corvo ernannt. Dann kämpfte er unter Napoleon in Deutschland, beteiligte sich an der Schlacht von Wagram und lebte in Paris. 1810 wurde er zum Kronprinzen von Schweden vorgeschlagen, weil er bei der Gefangennehmung schwedischer Truppen an der Trave größte Milde bewiesen hatte. Napoleon hatte keinen Einfluß auf diese Wahl und wünschte sie nicht, aber Bernadotte wurde auf Vorschlag Karls XIII. wirklich zum Kronprinzen von Schweden erwählt und unter der Bedingung zum Thronfolger ernannt, daß er zum evangelischen Bekenntnis überträte. Er tat das, worauf ihn der König adoptierte und Bernadotte den Eid als Kronprinz vor dem schwedischen Thron leistete. Ein ihm von Napoleon angetragenes Bündnis gegen Rußland schlug er aus, schloß eine geheime Alliance mit Rußland und verpflichtete sich England gegenüber, sich mit 25 000 bis 30 000 Mann schwedischer Truppen am Krieg gegen Napoleon zu beteiligen, wofür er ziemlich hohe Unterstützungsgelder erhielt. Er erklärte im Namen Schwedens Napoleon den Krieg und schloß sich der verbündeten Armee in Deutschland an. Aber er ließ sich in allem Zeit, dachte stets an den Vorteil Schwedens und weniger an die Verbündeten, mit denen er kämpfte. Er übernahm den Oberbefehl über die norddeutsche Armee und operierte nur

Dr Keilbarg drzöhlt

Dr Keilbarg huch is Köppel redt,
Un guck mol rechts, mol links,
Zum Himmel auf de Hände streckt,
Aus tiefstem Harzn kimmis:
„Nu is befreit Sudelenland,
Von Zwietracht, Schmach un Ruf,
Dos Volk, dos schweres Leid empfand,
Für's Deitschtum sloß sei Blut.“

Ging iew spazieren durch Stadt un Land,
War Elend überol,
Tom Lachn när de Kehrzeit fand,
Is war e Gammertol.
Drzu fa bisse! Arbit meh,
Wos warn die Stempelpfeng?
Noch tut is Harz im Leib mit meh,
Wenn an die Nut iew denk.

Sah iew heit nimm noch Gottesgob,
Is fällt mir zwar net leicht,
Weil dortin is men Feind sei Grob,
Dar uns ne Wag gezeigt.
Je scheid'scher Niederträchtigkeit
Sah's Tonel meitog frei:
„Is kimm mol ne Gerachtigkeit,
Wenns deitsche Volk ward anig sei!“

War ju, wie ar, sei Hamit liebt,
Un kämpft drovir net seig,
Im Ausharen de Erfüllung sieht:
Wir komme ham ins Reich!
Nu is se do de Schicksalsstund,
Mit Anachtschaft is ordeil,
Is Glöcket kündt's in weitem Rund:
Deitsch un frei mit endlich sei!

Har mit dr neien Hiltersfahn,
Zum Lärmel stekt se naus,
Is ward de höchste Eisenbahn,
Doch gräht is Keilbarghaus.
Von Deitschland har weht nu dr Wind,
Dr Führer stellt de Weid!
Do is Gewähr — de Richtung stimmt:
E Volk — e Führer — e Reich!“

Walter Schimm, Chemnitz.

sehr vorsichtig und unter vielen Hemmungen gegen Napoleon, bis er von den preussischen und russischen Generälen zum größeren Einsatz seiner Kräfte fortgerissen wurde.

„Ein heilig kreuz granaden bomben Donnerwetter . . .“

Es ist bereits erwähnt worden, wie Blücher zu Bernadotte stand. Seine berechtigte Wut über den unzuverlässigen Zauderer spiegelte sich in einer Ordre Blüchers, vom Nachmittag des 16. Oktober, wider, die im historischen Museum der Völkerschlacht am Napoleonstein aufbewahrt wird: „Wenn der Hund von Zigeiner nicht sofort erscheint, so muß in das heilig kreuz granaden Donnerwetter klein schlagen.“ Napoleon war besonders schlecht auf Bernadotte zu sprechen. Er nannte ihn eine Schlange, die er an seinem Busen erwärmte, und fährt fort: „taum hat er uns verlassen, als er zum System unserer Feinde übertrat und wir ihn bewachen und fürchten mußten.“ Später ist er eine der tätig wirkenden Ursachen des Unglücks geworden, das uns betroffen hat; denn er ist es, welcher dem Feind den Schlüssel zu unserer Politik und unserer Taktik in die Hände geliefert hat. Umsonst sucht er sich zu rechtfertigen, indem er sagt, daß er von dem Augenblick an, wo er den schwedischen Thron bestiegen, nur als Schwede handeln würde . . .“

Während des ganzen Feldzuges erwies es sich dann, daß Bernadotte regelmäßig nicht erschien, wenn man ihn erwartete, und wenn Not am Mann war. Und einmal mußte sogar der englische Bevollmächtigte, Lord Stewart, ihn weniger höflich als deutlich an den Zweck erinnern, zu dem er überhaupt die englischen Unterstützungsgelder erhielt.

Blutiger Aufstakt am 14. Oktober.

Im großen Hauptquartier der Verbündeten hatte man sich dahin verständigt, daß die Entscheidungsschlacht in der großen Leipziger Ebene vor sich gehen müsse, die Leipzig auf allen Seiten umgibt. Zahlreiche Bäche und Flüsse durchfließen das Gelände, in dem viele Dörfer verstreut liegen. Von Osten her, an Schönfeld vorüber, fließt die Parthe auf die Stadt zu, um sich an der Nordseite der Stadt mit der Pleiße zu vereinigen, die dann an Gohlis vorüber und an dem Dorfe Möckern ihren Weg nach Norden nimmt. Im Westen Leipzigs bildet die Pleiße mit der Weißen Elster ein Netz von Flußarmen, das damals von Leipzig aus auf einem Dammbweg zu durchschreiten war. Am Ende dieses Damms lag Lindenau, im Süden nimmt die Ebene einen hügeligen Charakter an und hier liegen Probstheida und weiter Liebertwolkwitz, von wo die Straße nordwestlich über Wachau nach Marktleberg an der Pleiße führt. In Liebertwolkwitz kam es am 14. Oktober 1813 an demselben Tage, als Napoleon und der König von Sachsen in Leipzig einzogen, zum blutigen Aufstakt der großen Völkerschlacht. Es handelte sich um den Vortrupp der verbündeten Hauptarmee, der unter dem Befehl von Wittgenstein und Kleist gegen Leipzig vorstieß. Bei Liebertwolkwitz stürzte sich der preussischen Kavallerie eine französische Kavallerie-Brigade unter Murat, dem König von Neapel, entgegen. Fast wäre der letzte Reiterstreich gelungen und Murat zum Befangenen geworden. Aber die Franzosen ließen nicht locker. Die Felder rechts und links waren von Verwundeten und Sterbenden bedeckt. Die preussische Kavallerie hatte das Dorf Liebertwolkwitz erobert, mußte es aber am Abend, als die Franzosen bedeutende Verstärkungen heranzuföhren, wieder aufgeben. Die Verluste auf beiden Seiten waren unverhältnismäßig hoch.

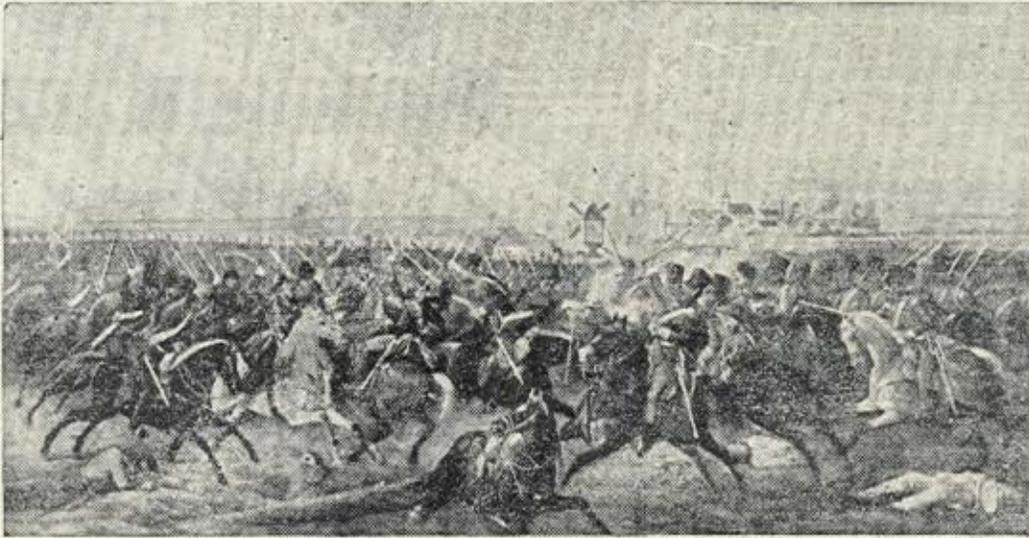
III.

Aufmarsch zum Niesenkampf / Die ersten Schiffe heulen am 16. Oktober. Murats überraschender Reiterangriff / Auf dem Monarchenhügel bei Gaidengossa / Napoleons vorzeitiger Glöckjubil / Blücher erscheint zur rechten Zeit bei Möckern.

Eine ganze Welt im Fieber der Erwartung. Truppen auf dem Marsch, zum Aeußersten bereit, der Entscheidung mit Zuversicht entgegensehend. Noch immer aber geistert die Frage: was wird der Große, der scheinbar Unüberwindliche jetzt tun? Hatte er die Zauberwurzel gefunden, die alles Uebel bannte und den Erfolg noch einmal an seine Fahnen heftete — oder resignierte er bereits? „Es gibt weder Glück noch Unglück in der Welt“, hatte er einst gesagt; „der einzige Unterschied ist der: das Leben des Glücklichen ist ein Gemälde auf Silbergrund mit einigen schwarzen Sternen, das Leben des Unglücklichen aber ein schwarzer Grund mit einigen silbernen Sternchen.“ Der Grund seines Lebens hatte sich zusehends verdunkelt, war er so bescheiden geworden, sich mit silbernen Sternchen zu begnügen? . . . Ein Tag und eine Nacht, und wieder ein Tag u. eine Nacht; dann brach der Morgen des 16. Oktober heran.

Der 16. Oktober

Kein blauer Himmel, keine lachende Sonne. Ein trüber, regenreicher Herbstmorgen war es, als im Süden und Norden Leipzigs der blutige Kampf entbrannte. Im Süden, am Ostufer der Pleiße, bildete den rechten französischen Flügel das 8. Korps des Fürsten Poniatowski; dann folgte das 2. und 5. unter Victor u. Lauriston; das 11. bildete bei Tschshain



Straßberger: Kavallerieangriff bei Gaidengossa am 16. 10. 1813. (Original im Stadtgeschichtlichen Museum).

(Ernst Wilhelm Straßberger, geboren 1796 in Leipzig, gestorben 1866 in Leipzig, war zur Völkerschlacht 17jährig und hat mit seinem Vater, der ebenfalls Maler war, viele Ereignisse der Völkerschlacht persönlich beobachtet. Seine Gemälde und Zeichnungen beziehen sich auf die Befreiungskriege, namentlich auf 1813, und stellen eine Ausgestaltung eigener Jugendeindrücke dar.)

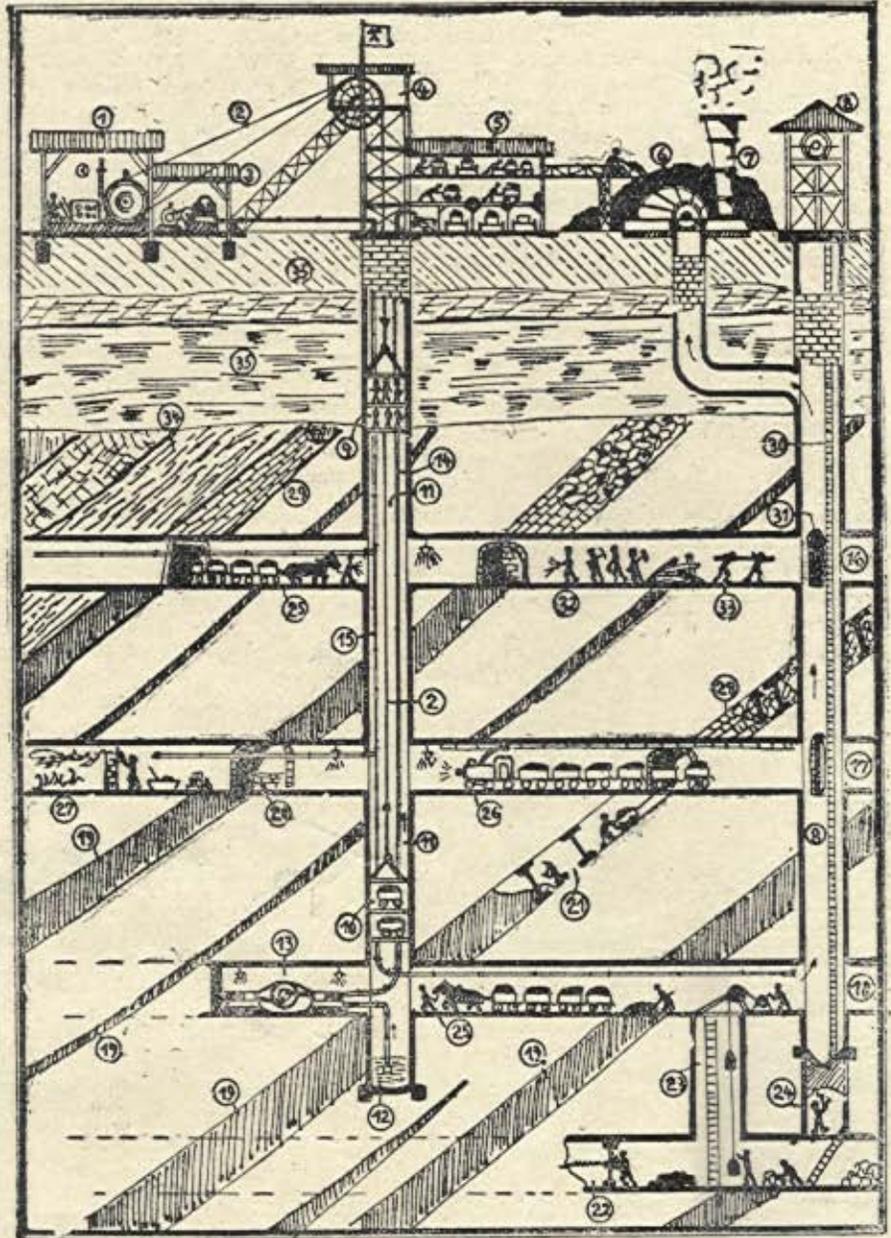
den rechten Flügel. Was dazwischen lag, Rößern, Marktleberg, Wachau, Liebertwolkwitz usw. waren stark besetzt. Augerau das 1., 2. und 5. Korps, und die Gardes bildeten die Reserven; Napoleon, und unter ihm Murat, befehligte das Ganze. Die Streitkräfte der nördlichen französischen Front unter Marmont und Bertrand befanden sich noch auf dem Anmarsch. Von den Verbündeten bildete am linken Pleißeufer das 3. österreichische Korps Gyalai bei Lindenau, und das 2. österreichische Korps unter Werfeldt den linken Flügel. Hinter ihm standen das Reservekorps Hessen Homburg; und am rechten Pleißeufer, gemischt in vier Kolonnen, Russen und Oesterreicher. Die Verbündeten zählten insgesamt etwa 194 000 Mann; Napoleon hatte etwa 177 000 zur Verfügung (nach anderen Quellen war die Gesamtstärke der Verbündeten um Leipzig am 16. Oktober 205 000 Mann, die Napoleons 190 000). Den Angriff leiteten Wittgenstein mit Kleist, dem Herzog von Württemberg, und Palen ein. Er wandte sich gegen die außerordentlich gute Stellung der Franzosen. 48 Geschütze traten in Tätigkeit. Die Franzosen antworteten mit etwa der doppelten Anzahl, die bei den Russen schwere Verluste zur Folge hatten. Beim Hauptkorps drehte sich der Kampf um Wachau, das von beiden Seiten ein furchtbares Artilleriefeuer auszuhalten hatte. Bald erstreckte sich der Kampf auf die ganze Linie und tobte hin und her. Die angegriffenen Dörfer Marktleberg, Wachau, Liebertwolkwitz und der Kolberg wurden wiederholt erfürmt und wieder von den Franzosen zurückgewonnen. Gegen Mittag wurde die Absicht der Franzosen deutlicher erkennbar, das Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen, sie an die Pleiße zu drängen und aufzureiben. Besonders Schwarzenberg mit seinem Oesterreichern war infolge des ungünstigen Geländes in einer verzweifeltsten Lage. Der teilweise undurchdringliche Laubwald in dem Gebiet zwischen Pleiße und Elster erwies sich zu einem größeren Kampf als ganz ungeeignet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch im Steinkohlen-Bergwerk

1. Maschinenhaus mit Fördermaschine, die vom Maschinenisten bedient wird. / 2. Förderseile. / 3. Maschinenhaus für eine große Luftpumpe. Denn die Geräte des Bergarbeiters werden mit Preßluft getrieben. / 4. Fördergerüst. / 5. Hier werden die Kohlen gewaschen, sortiert und verpackt (Aufbereitung). / 6. Der Abfall wird auf die Halde geschüttet. / 7. Ventilator. Er saugt durch den Wetterschacht die schlechte Luft aus dem Bergwerk. Durch den Förderer schacht strömt frische wieder ein. / 8. Wetter- oder Luftschaft. / 9. Im Förderkorb fahren Bergleute ein. / 10. In dem anderen Förderkorb fährt gleichzeitig die Steinkohle nach oben. / 11. Förderer schacht. / 12. Schachtfumpf mit Wasser. / 13. Wasserpumpe. / 14. Wasserleitung befördert das Wasser nach oben. / 15. Luftdruckleitung von Nr. 3. / 16. 1. Sohle. / 17. 2. Sohle. / 18. 3. Sohle. / 19. Kohlenflöze, noch nicht abgebaut. / 20. Quergang in den Flöz (Querschlag). / 21. Kohlenförderung in einem schrägen Flöz (Bremsbergförderung). / 22. Bergarbeiter an einem Preßluftbohrer, um die 4. Sohle vorzutreiben. / 23. Förderung von der 4. auf die 3. Sohle (Bergförderung). / 24. Hochtreiben des Wetterschachtes. Er wird „abgetauft“. / 25. Kohlenzug mit Pferdeantrieb. / 26. Kohlenzug mit Benzin oder elektrischem Antrieb. / 27. Ein Flözbrand der entstanden ist, wird durch eine Mauer unschädlich gemacht. / 28. Ein gemauerte und zugemauerte Förderstrecke. / 29. Ein leerer Flöz wird mit altem Gestein ausgefüllt (Bergverfah). / 30. Rotleiter. / 31. Mündung einer Wetterstrecke in den Wetterschacht. / 32. Bergarbeiter haben Schichtwechsel. Sie wollen nach oben. / 33. Die Strecke soll ausgebessert werden. / 34. Erdmassen, in denen sich keine Flöze befinden. / 35. Sand- und Ton-schichten.

Das wißt Ihr wohl, daß die Kohlen für die Menschen sehr wichtig und unentbehrlich sind. Ja, sogar Eisen und Stahl konnten die Menschen erst herstellen, als sie Kohlen hatten. Und dann die chemische Industrie! Was macht die alles aus den schwarzen Kohlen! Gift, Medizin und die schönsten Farben. Wißt Ihr eigentlich, wie alt die Steinkohle ist? Haltet Euch fest, denn sie ist im Laufe von ca. 20—25 Millionen Jahren entstanden. Zuerst wurde aus den damaligen riesigen Wäldern Moos, dann Torf, Braunkohle und zuletzt Steinkohle. Aber leider haben sich die Kohlenlager unter der Erde im Laufe dieser vielen Jahre nicht ruhig verhalten. Durch Vulkan- ausbrüche, Erdbeben usw. sind die Kohlenflöze in ganz schräge Lagen gekommen. Das ist schade, denn heute muß der Bergmann darunter leiden. Wie tief ist denn eigentlich ein Bergwerk? Das tiefste in Europa ist 1311 Meter, das tiefste der Erde ist 2500 Meter tief und befindet sich in Süd-Afrika.
H. Adam.



Schloß Oberkureusch im Egertana.

Sudetendeutscher Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

Das freie Sudetenland

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk.
Das höchste Gut des Volkes ist sein Recht.
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache.
Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache
treu

Kund uns der Tag, wird jeder Tag uns
finden. **Felix Dahn.**

Dieser Spruch, der mit den herrlichen Worten Felix Dahns beginnt, wurde im Hof des Rathauses von Eger angebracht, als im Jahre 1897 der berühmte Minister Badeni in einer Verordnung der tschechischen Sprache in Böhmen das Primat gab. Stürmische Protestkundgebungen der heimat-treuen Egerländer waren die Folge, und als sichtbares Zeichen ihres Kampfes für die deutsche Sprache wurde damals diese Tafel angebracht. Die tschechische Regierung verlangte häufig die Entfernung dieses Spruches. Er wurde jedoch nur mit Gips verkleidet, der jetzt wieder entfernt wurde. Die Worte Dahns sind Wahrheit geworden. Der Tag ist gekommen, der das Volk der Sudetendeutschen für seinen Kampf



Drei, die bereits in Aisch Freundschaft geschlossen hatten. (Presse-Bild-Zentrale, Zander-K.)

um Recht und Freiheit belohnte. Die Bezeichnung „Sudetendeutsche“ ist heute ein Begriff geworden, den wir Jahrzehnte zurück noch nicht vorfinden. In der alten Donaumonarchie waren die Sudetendeutschen in der Bezeichnung „Deutsch-Österreicher“ mit einbegriffen. Erst im Laufe der Jahre ergab sich eine Trennung der deutschen von der tschechischen Volksgruppe und damit eine Unterscheidung zwischen der deutschen Bevölkerung in den Sudeten und der deutschen Bevölkerung, die beispielsweise die Alpenländer oder Nieder- und Oberösterreich bewohnte. Herr Masaryk und Herr Beneš hatten von 1914 ab, als ihre Kameraden an der Front standen, bereits im Trüben gefischt und vor dem Gremium der Siegermächte Ansprüche glaubhaft gemacht, über deren Erfüllung sie letzten Endes wohl selbst am meisten erstaunt waren. Das Sudetenland gehört zum Reich. Jenes typisch deutsche Land mit seinen fränkischen Bauernhöfen, seinen hundertjährigen alten Tannen und seinen mittelalterlichen Städten ist heimgekehrt. Sein Volk hat sich mit eingereicht in die 80 Millionen deutsche Menschen, die sich heute um einen einzigen Führer scharen.



Tschechische Tankhindernisse werden beseitigt. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-L.)

Nooch'n Feierohmd

Dos schiene Kärbel Schwamme

Ene lustige Begabnhät von Walter Findeisen.

Wie's the emol an en Sonnabend nooch en Gewitter esu warm geregt hot, do fahen sei alle Leit: Ru warn obr Schwamme wachsen! Esu dacht a dr Zwilling-Emil, un schie an Sonnabend in dr Dammerung machet ar seine Langschäfer un de Buschgad zu en Pilzgang zeracht. An Sunntig früh vir sechse zug ar lus aus sän Bau. Dr Emil war nämlich e zünftiger Schwammelucher. Wagn de Reh un Hirschviecher un de Bager ging ar nie vir sechse in ne Busch, — freilich soppeten de Leit a oft, ar hätt nār Angst vir ne Schieppulver! Rog's sei wie's will, Geseß war ben Emil Geseß. A en Schwammeschein hot 'r, denn ar wollt mit'n Färster a net zam ins Felttnappel traten. Dr Emil war a ewing ä moderner Pilzgieber, dar ging net mehr mit'n Sadel, wu de schinn Schwamme nār zrdrückt wurn, sonnern ar hot sich extra esu en gruhn Spaakorb zugelegt, mit dan ar immer racht gewichtig tat. Un Flad hot dr Emil gewuht! Do standen sei de Schwamme Gahr für Gahr wie hiegefüt! Do wunnerten sich nār de Leit esu, wenn ar de Korb esu voll hamtrug. Aber verrot'n tal'r sei seine Flad in Busch a net! Ar saht do immer, wenn jemand frug: „Ihr habt nār läne Pilzaagn! Kafft eich äne Pilzbrill, — Pilz stiehe überoll!“

Esu ging ar an dan Sunntigmorgn a 's Ding's naus. Gelei von Dorf wag ging schie dr Busch lus, aber do ging dr Emil garnet net, denn wos do drinne stand, wollt ar gern annern Leiton lassen. Ar stieg immer ne Barg nauf, nüm bis an de lange Buchn, un hier noch e Stück hinnerzu, do troch ar in das gruhe Gedicht net, in dan esu viel aegeflogene Birken miet drinne standen. Dos war sei Schwammeflakt! Do standen sei Birkenpilz! Hier war'sch immer ene Lust, ar brauchet nār esu abzschneiden!

Ar war in dan Gedicht schie e paar Fichtenreihe hiegetrochen, do fand ar als ersten äne graue Birkenpilz. Ar nahm die Sorte eigentlich net esu gern, denn die wurn gar lu geschwind modig, — die ruten war'ne lieber! Ar troch wetter fort, — do hätt's ne hal' ofn Ar-Arm geladert, — ar glohet mit alln Aagn hie of dan Buschbuden: hier warn geleich zwā starke Birkenpilz ganz frisch ogeschnieten! In sän Flad hot jemand annersch keine Schwamme ogeschnieten, hier, wu ar schie gahrelang alläne 's Gepree hot! Ar gucket sich die Stell genau a, ar ging wetter, — 's war Tatsach: in sän Flad hoot schie jeman' annersch de Schwamme ogeschnieten! Ueberoll fand ar ganz frisch die Stellen, — es war zen Tollwahn . . .!

Voller Mut machet ar sich aus'n Gedicht raus. Ne Färster wollt arsch joan, weil darjenige schie vir sechse in Busch gange war, depochan wollt'r dan Lumpriß, dar ne de Wäßen ausgenomme bot dar ne üm

seine schien Pilz gebracht hot . . .! Mitten in darer Mut höret ar Stimme, un wie ar dan gosißen Abfuhrwag dingshie machet un üm de Eck bieget, stand of emol, von dr weißen Stroß dingsrei gefahrn, e Auto of dan Buschwag. Ar ging draufzu. Ene ältliche Fraa mit ihrn Maa un ä gungs Maadel soßen nahn Auto an Rand un warn abn drbei, en grußen Hausen schiene rute Birkenpilz schie akkurat in en Korb nei ze sortiern. Meine Pilz . . . dacht dr Emil lugleich, un es gob ne en ordnlich Stich. Obr gelei in nächsten Aagnblat hot'r seine Mut bezähmt un ä guter E'fall kam ne ze Hilf. (In dare Sach war ar überhaupt un bekannnt!)

Wie ar bei die Leit an Auto vorbei ging, do saht'r erst „Guten Morgen!“ un ewing verachtlich seget ar noch drzu: „Habt abr en schinn Hausen Schwamme! Guten Appetit! Un salsige Himmelfahrt . . .!“ Ar war schie ewing ben Auto vorbei, do huppeten die drei Leit drschroden in dr Höh un frugn wagen dar selign Himmelfahrt. Dr Emil bled traten. „Ja, ihr guten Leit“, saht 'r vertrauensfällig, „Schwammesammeln is net schwer, obr fenne muß mr'sche! — Wos wollt'r dä do mit dan Hausen Fliegenpilz? Wisht'r dä net, wie giftig die sei?“ „Fliegenpilze?“ fuhr'sch aus dan drei Gushen zogleich ganz drschroden raus, „ja, das find doch Birkenpilze . . .!“

„I bewahrel! — Hier, esu sahe de Birkenpilz aus!“ un dr Emil weist dan graue Pilz aus sen Korb raus. Die Stadtleit guketen dan Pilz a un guketen ihre Pilz a. Se mahneten drnocherts, de Fliegenpilz hätten doch weiße Tupser. Obr do war dr Emil a gelei' fertig, ar saht, die weißen Tupser wär'n erscht of de Pilz, wenn dr Laa wag wär, do tät de Schol unbndrauf ewing zamschrumpeln un do würn de weißen Tupser draus. Ueberhaupt, dos wär'sch sicherste Kennzöchn vir dan giftign Pilz. Die Leit wollten's noch net racht gelahn, überhaupt dar Maa, doch dr Emil vrstand sei ewos von Schwamme un Lügnmachen. Ar soog doch a finst ganz vertrauensfällig aus. Schließlich hot'r die zwā Weibsen of seiner Seit, die fahen, se hätten sich schie gewunnert, doch hier gelei esu viel Pilz gestandn hätten un die Alte sing nu aa, of ihrn Maa miet neizhaben, ar wär in jeder Sach esu, ar nähm's net su genau, ar wollt se nār aus dr Wast schaffen . . . Wie nu dr Zwilling-Emil zelegt noch saht: „Dacht dos Luderzeich do liegn un aiecht mit mir noch e Stück dingsnauf, do war ich Se sei Schwamme zeign, doch Se genug hobn! Staapilz un Brauhäuptle, doch e Staat is!“, do ließen sich's de Leit net zwāmol haben, do ließen se die vielen Schwamme liegn un zugn mit'n Emil lus. Dos häßt, se warn of emol esu dankbar un esu voll Fräd eigenomme, doch dr Emil dos Stück dingsnauf lugar in dan schinn Auto rutschbrät nahn dar schinn gunge Maad mietfahrn konnt. An äne annern Gedicht an dr weißen Stroß wur ofn Emil sän Wink hie ogehalten, ausgestieg'n un

dr Emil drkläret drbei, wie 's richtige Schwammefuchen gemacht wär. In ä paar Abständen stellet ar die Leit a un nu ging's nei in de Ficheln. Gerufft sollt net warn, wagn Wild. Kaum aber warn se alle ewing dingsnüber, do schwenket dr Emil u'bemerkt ab, machet immer mehr abseits, bis ar wieder of de Strohh raus kam. Nu rannet ar, wos haste, wos taste, wieder zerück zu dan Wag, wu zeerst dos Auto hielt. Hier lachet ar erst äne Weile esu lehr, doß ne dr Nabel wieh tat, nocherts machet ar sich dra, dan ganzen Hausen liegengelassene Schwamme in jän Korb neizeschlichten. Billig war ar zu dan Hausen gekomme! Nu warn's doch se i ne Pilz! Seine schinn Birkenpilz!

Ganz quietchovergnügt von-wagn dan gutgelungene Streich machet ar ehem. Ar pfeifet e lustig's Liedel vir sich hie un 's wur ne ordlich warm, als ar noch emol esu drabacht, wie ar nabn dan gunge Maadel gefassin hot. Halb in Busch kam ar bei dr Grundschant vorbei. „Dar Spaß wor'sch wart, un mei schienes Körbel Schwamme is a wart, ä Gelas Bier drauf ze trinken . . .“ dacht ar, un lehret in dr Grundschant ei, obwuhl's net seine Gewohnhät war, geleit an früh'n Morgen eizekehrn (ar blieb lieber obnds ewing länger!) In dr Gaststüb soß wetter niemand als dr Zachel-Ernst, dar ewing Bugelsteln ging un a net gut bei dr Grundschant vorbeigehet konnt. Dr Emil stellet jän schwern Korb mit de Schwamme of de Bank vorne ab, un bal' war bei jän vierten Gelas Bier un jän lechsten Pinfel Korn dr schönste Dickschur mitn Ernst in Gang. A dr Schant-August hot sich nocherts noch miet drzugefekt. De Stunden ginge schie in halbn Birnmittig nei.

Mitt'n in dan Gepragel fuhr of emol draußen vir dr Schant e Auto vür, de Gaststüb-tür ging auf un — ne Emil hauets bal von Stuhl — rei kame ihe die drei Stadtleit, die dr Emil um die schiene Portion Birkenpilz geprellt hot. Obr geleit war ar trotz dan Schrad wieder in sein'n Element un schei-heilig frug ar: „Nu sogt mir nār, wu komme Se dā har? — Hob iech gepffifsen un gerufft! Un ben Auto hob iech stundenlang gewar't . . .!“

Die drei Leit sahten, dos könnt doch net möglich sei, se hätten doch a gerufft, un lu fort. Schließlich kam aber alles ganz schie ins Gelas. Pilz hattn se freilich net gefunden, nār ä paar lappige Championer hattn se in ihrn Korb. Dr Emil dacht schie, egot nār dos ene: wenn se nār men Korb net ze sahe krieger'n . . .! In dan Nagnblick soha dar Stadtman ober doch dan vollen Korb stiehe, voll bis ubnauß mit lauter schiene riste Birkenpilz. Seine Nagn warn immer größer.

„Ja, sagen Sie mal“, saht'r ganz benomme, „Sie haben doch die-
leben . . .“

Dr Emil sieh ne garnet ausreden. „Sogn Se's nār ne esu laut! Guten Se meine Pilz nār genau a: Dos sei Birkenpilz!“
„Ja, hm, ja, unsere sahen aber doch genau so aus, — genau so, — die schönen Pilze . . .!“



Erzgebirgische Schwammeleit.

Schwamme machetn sich die Leit in ihr Auto. Bal' warn se über alle Berg. Ganz außer Oden kam dr Emil wieder in de Schant. In jeder Hand trug ar en grufmachtigen Fliegenpilz. Aber de Sprach war ne schie draußen maggeblieben, wu dos Auto net mehr do stand. Nu blieb ne a noch de Spude wag, wie de Gaststüb leer war un a sei schiener Korb mit jän schinn Schwamme net mehr do stand un a nirgnds mehr ze finden war. Wie e Tollwütiger rannet ar in dr Gaststüb rimbar un brüllet egal: „Meine Schwammel Mei schiens Körbel Schwamme!“



Bitte das Reformationsfestgänsel auszusuchen!

Re Schant-August wur'sch himmelangst, un do's ne wagn dar Tob-sucht zeerst um Emil seine Zach ze tue war, saht ar ruhig: „Emil, fünf Gelas Bier fuffzn Reigrösch, siebn Korn verzn Reigrösch, — zwā Mark neinzig.“ Aber do gings ben Emil mit dr Toll-wut erst richtig lus. „Wos?“ brüllet ar, „zwā Mark neinzig? Net emol mei Zach hot die Lumpenbucht bezohlt? Meine ganzen Schwamme hobn se mietgenomme, mein'n schinn neie Korb! Mei schie's Körbel Schwamme . . .! Un ihr zwā Bä-siezenbambeln list do un gukt zu, wie meine Pilz gemaust warn . . .! Nie war iech wieder ä Gelas Bier oel dir trinken, wu än nār 's Zeich gemaust ward . . .!“ Natürlich hof dos Gelas alles nicht. Ar mußt de Zach bezohn, de Schwamme warn wag, dr Korb war wag. Bedepert ging ar ehem. 's wur kō leichter Gang, dos könnt'r eich denken, denn sei Bertha, die war a net aus Pfeisenholz gedreht . . .!

„Dos warn täne setten! Dos warn Fliegenpilz! Do gucken Se emol dos Futter a: dr Birkenpilz hot unten drunner Futter, dr Fliegenpilz aber hot Blätter!“ Dr Emil gucket ne Gust un ne Ernst a: „Stimmts?“

Die nicketen a drzu. Aber dar fremde Maa un die zwā Weibsen blieben drbei, doß ihre Pilz genau esu ausgefahen hätten. Un wie de Streiterei kō End nahm, hauet dr Emil ofn Tisch un saht: „Mach mir äne Bett, doß 's Fliegenpilz warn! Ich war eich en setten Pilz von eiern Hausen draußen reihuhn!“

Die Bett wur gemacht um zah' Gelas Bier, un dr Emil sauset gelei fort, irgndwuhar en Fliegenpilz ze huhn. Kaum war ar naus, do singe die Stadtleit a, ne Emil ze lobn. Sette Männer müßt's überol gabn, die de Leit auffläretn wagn de giftigen Pilz. Un nooch ner Weile saht dar Ma, 's wär richtiger, wenn ar ne Emil dan Wag noochn Busch leicht machet, ar wollt ne mit'n Auto abhuhn. Geschwind bezohlet ar die drei getrunkene Kaffee un mit'n Emil sein'n vollen Korb

ze finden war. Wie e Tollwütiger rannet ar in dr Gaststüb rimbar un brüllet egal: „Meine Schwammel Mei schiens Körbel Schwamme!“ Re Schant-August wur'sch himmelangst, un do's ne wagn dar Tob-sucht zeerst um Emil seine Zach ze tue war, saht ar ruhig: „Emil, fünf Gelas Bier fuffzn Reigrösch, siebn Korn verzn Reigrösch, — zwā Mark neinzig.“ Aber do gings ben Emil mit dr Toll-wut erst richtig lus. „Wos?“ brüllet ar, „zwā Mark neinzig? Net emol mei Zach hot die Lumpenbucht bezohlt? Meine ganzen Schwamme hobn se mietgenomme, mein'n schinn neie Korb! Mei schie's Körbel Schwamme . . .! Un ihr zwā Bä-siezenbambeln list do un gukt zu, wie meine Pilz gemaust warn . . .! Nie war iech wieder